

Vorwort

Luis Maldonado/David Power

Strukturkrise christlicher Initiation

Einer der spontanen Eindrücke, der sich dem Leser beim Durchblättern dieses Heftes über die Strukturkrise christlicher Initiation aufdrängen könnte, ist wohl, daß eine Diskussion über die Kindertaufe heute ganz anders verlaufen würde als vor wenigen Jahrzehnten. Damals lautete die ökumenische Fragestellung, ob diese Praxis durch eine Berufung auf das Neue Testament und die frühchristliche Tradition gerechtfertigt werden könne. In der innerkatholischen Diskussion konzentrierte sich die Auseinandersetzung auf die Frage, ob die Kindertaufe eine notwendige Folgerung aus dem Dogma von der Erbsünde sei oder nicht. Wenn dieser Fragenkomplex heute zur Diskussion gestellt wird, schauen wir dagegen mehr auf die Bedeutung, welche diese Praxis im Rahmen einer Gesellschaft oder einer Gemeinschaft haben könnte, und auf die Weise, wie sie aller Voraussicht nach das zukünftige Leben des Kindes durch ihre Beziehung zu dieser Gemeinschaft beeinflussen wird.

Diese Frage wird noch weiter kompliziert, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Vollzug dieses Ritus nicht notwendigerweise eine einheitliche Bedeutung hat, auch nicht innerhalb der katholischen Kirche. Forschungen über die Volksreligiosität haben in diesem Themenbereich und hinsichtlich ähnlicher pastoraler Praktiken Auswirkungen gehabt, weil wir jetzt wissen, wie notwendig es sein kann, zu unterscheiden zwischen der offiziellen Lehre der Kirche und Erwartungen der Seelsorger einerseits und den Implikationen des Volksglaubens andererseits.

Die Diskussion über christliche Initiation in diesem Heft von CONCILIUM lenkt unsere Aufmerksamkeit auf zwei besondere Punkte, nämlich auf die Wirklichkeit der christlichen Gemeinde einerseits und auf den Prozeß des Wachsens christlichen Glaubens im einzelnen Gemeindeglied andererseits. Diese beiden Punkte stehen natürlich in einer Beziehung zueinander, da die persönliche Reifung des einzelnen sich vollzieht im Rahmen seiner Beziehung zur Gemeinschaft, zu ihren Überzeugungen, ihren Wertvorstellungen, ihren Institutionen und verschiedenen Mitteln der Selbstdarstellung.

Es wird heute viel geschrieben über die große Zahl der getauften Erwachsenen, deren Fundierung im Glauben nur minimal ist und deren aktive Beteiligung

am Gottesdienst sich im besten Falle auf gewisse Festzeiten und Höhepunkte des Lebens beschränkt. Selbst unter denen, die den anspruchsvollen Titel «praktizierende Christen» führen, ist oft nur wenig Gemeinschaftserfahrung anzutreffen. Selbst wenn sowohl die Kirche wie der Staat als Institutionen die christlichen Glaubensinhalte und Moralvorstellungen stützten oder wenn der Einfluß der Kirche stark genug war, um eine Subkultur zu begründen, so hatte es doch nicht den Anschein, daß dieser Aspekt von großer Bedeutung gewesen wäre. Die starken Bindungen spielten keine lebendige Rolle bei der Vorstellung von dem, worin die Praxis christlichen Lebens bestehe, außer in jenen sektiererischen und meistens evangelikal ausgerichteten Gruppen, die sich von den Volkskirchen absonderten.

Mit der Auflösung der christlichen Gesellschaft oder dem Schwinden des Einflusses der kirchlichen Autorität auf die Massen wird die Wirklichkeit der kirchlichen Gemeinschaft mehr und mehr problematisch. Selbst jene Kommentatoren der derzeitigen Szene, die entschieden die Meinung vertreten, daß der Sinn für das Religiöse heute so lebendig wie eh und je sei, geben zu, daß er oft keinen Bezug zu entschiedener Kirchenzugehörigkeit mehr hat. Das bedeutet, daß weder das soziale noch das religiöse Milieu eine unmittelbare Stütze für die Kirchenzugehörigkeit darstellt. Folglich erscheint auch die Problematik christlicher Initiation in einem neuen Licht.

Als vor einigen Jahren der römische Ritus für die Initiation von Erwachsenen in seiner revidierten Fassung veröffentlicht wurde, wurde er mancherorts mit Begeisterung als ein verheißungsvolles Instrument für die Schaffung erwachsener Glaubensgemeinden begrüßt. Eine Gemeinde von persönlich engagierten Erwachsenen würde gewiß stärker sein als eine Körperschaft von «geborenen Christen», deren Taufe so sicher auf die Geburt folgt, wie die Nacht auf den Tag folgt. Es wäre jedoch verfrüht zu meinen, wir würden uns in einem Zeitrahmen von wenigen Jahren von einer weithin üblichen Praxis der Kindertaufe weg auf einen allgemeinen Brauch der Erwachsenentaufe hin bewegen.

Es ist vermutlich auch theologisch und pastoral unvernünftig zu meinen, dies sei der einzig gangbare Weg, die Probleme hinsichtlich einer angemessenen christlichen Initiation anzupacken. Es löst auch nicht die Frage, welche Antwort zu geben sei auf den echten – wenn auch unreflexen oder gar noch unreifen – Sinn für das Religiöse, der so oft wirksam ist in der Bitte um die Taufe eines Kindes. Es ist von höchster Wichtigkeit, auf die verschiedenen Weisen zu achten, in denen die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft zum Aus-

druck kommen kann. Ebenso wichtig ist es, eher auf die Bedeutung von Riten in ihrem praktischen Bezug als bloß in ihrer theoretischen Bedeutung zu achten.

Aus einer Durchsicht der Beiträge dieses Heftes ergibt sich, daß die Frage des Alters, in dem die Sakramente der Initiation zu feiern sind, oder auch die Frage, in welcher Reihenfolge sie gespendet werden sollen, auf unterschiedliche Weise gelöst werden kann. Man könnte argumentieren, daß keiner dieser unterschiedlichen Lösungen notwendigerweise der Vorzug vor den anderen gegeben werden müsse.

Mit anderen Worten: Unterschiedliche und gegensätzliche pastorale Ansätze können gleichzeitig als theologisch gesund betrachtet werden.

Wie im Liturgieheft des vorausgehenden Jahrgangs von CONCILIUM gezeigt wurde, könnte der pastoralen Problematik flexibler begegnet werden, wenn wir theologisch weniger an ein dogmatisches Verständnis der Entwicklung der sakramentalen Wirklichkeit gebunden wären, welches ziemlich starr festgelegt ist hinsichtlich der Zahl und der Definition der Sakramente. Es ist nicht nötig, diese Diskussion hier nochmals zu referieren. Es möge die Feststellung genügen, daß die Beiträge unseres diesjährigen Liturgieheftes uns helfen können zu erkennen, daß der Brennpunkt der Problematik der Initiation die Frage des persönlichen Wachstums innerhalb der Gemeinschaft und als Mitglied der Gemeinschaft ist. Mit anderen Worten: Wir müssen den *Prozeß* verstehen lernen, den ein Mensch durchläuft, wenn er zu einem erwachsenen Glauben und zu seiner Identität als Mitglied einer Glaubensgemeinschaft kommt. Wir müssen außerdem die Bedeutung, welche die christlichen Symbole in den verschiedenen Stadien dieses Wachstumsprozesses haben können, zu ergründen suchen.

Wie aus diesen Beiträgen wie auch aus anderen Arbeiten zu diesem Thema hervorgeht, wird der Begriff «Initiation» nicht notwendigerweise verwendet, um einen einzelnen Moment oder eine bestimmte Zeremonie zu bezeichnen, womit ein Mensch vom Status des Katechumenen in den Status eines Gläubigen übergeht. Diesem Begriff wird oft eine weitere Bedeutung beigelegt, welche es erlaubt, ihn für das Ganze des Wachstumsprozesses zu verwenden, welcher sich auf eine größere Zeitperiode erstreckt und welcher alle Faktoren einer Entwicklung umfaßt, die möglicherweise zu personaler erwachsener Identität mit der Gemeinschaft führen. Über Initiation zu sprechen bedeutet daher, über den Weg zu sprechen, auf dem ein Individuum im angemessenen Kontext und mit den angemessenen Hilfen und den angemessenen Mitteln der Einführung seine christliche Identität erlangt, die als eine Gabe des Herrn zugleich echt verinnerlicht ist.

Das heutige Interesse an diesem Entwicklungsprozeß und seinen einzelnen Schritten rechnet ebenso mit den persönlichen Bedürfnissen jedes einzelnen wie mit den besonderen Verhältnissen der verschiedenen Ortskirchen. Welche Rolle spielt dieser Entwicklungsprozeß im Leben eines Erwachsenen, der auf dem Weg ist vom Nichtglauben zum Glauben oder von einem erst begrifflichen Glauben zu einer Glaubensentscheidung? Wie wird er im Falle eines Menschen, der in seiner Kindheit getauft wurde, auf seinem Weg durch die Reifungs- und Jugendjahre bis hin zum Erwachsenenalter verwirklicht? Inwieweit bildet die Gemeindezugehörigkeit die Wirklichkeit und den Ausdruck dieses Initiationsprozesses, und was ist das eigentliche Wesen des wechselseitigen Geschehens zwischen dem einzelnen und der Gemeinde? Ferner: Wie beeinflußt sie den Prozeß des Geborenwerdens und des Aufwachsens in einem bestimmten Typ von Gesellschaft? Was sind z.B. die Unterschiede zwischen der Initiation in eine Gemeinde, welche inmitten einer säkularisierten Gesellschaft lebt, und der Initiation in eine Gemeinde, welche zu einer Gesellschaft gehört, in der die katholische Kirche noch einen beherrschenden Einfluß ausübt?

Aus all diesen Fragen folgt, daß angesichts jedes wie auch immer gearteten Vorschlags, die Initiations sakramente auf eine bestimmte Weise zu feiern, die wichtigste Frage immer lautet, welche Bedeutung eine solche Feier bei den gegebenen Faktoren hinsichtlich des einzelnen, der Gemeinde und der Gesellschaft haben kann. Wie bereits angedeutet, schließt dies ein Verständnis des Sakramentes ein, welches nicht abgeleitet ist von einer Auswertung seiner Wirkungen. Bedeutung bzw. Sinnggebung ist konstitutiv für die menschliche Identität, und das, was durch die Symbolik der Sakramente der christlichen Initiation angeboten wird, ist jene Sinnggebung, die in dem von Gott geschenkten Leben in Jesus Christus besteht. Dies ist nicht eine allgemeine und abstrakte Sinnggebung, sondern eine solche, die jeweils individuell verschiedene Gestalten annimmt, nach dem Maße des gegebenen Entwicklungsstadiums im Leben eines Menschen sowie der umweltbedingten Situation der Gemeinschaft, der er einmal angehören soll.

Einige unserer Autoren reflektieren über die Tatsache, daß selbst dann, wenn die sakramentale Feier bereits im Säuglings- oder Kindesalter vollzogen wurde, die eigentliche Initiation im Erwachsenenalter zu verwirklichen bleibt. Dies wird am deutlichsten bei jenen Gruppen, die sich selbst «Katechumenatsgruppen» oder «neokatechumenale Gruppen» nennen, über die Giorgio Zevini berichtet. Dort zumindest hat man diese Notwendigkeit erkannt, und es wurde ein umfas-

sender erzieherischer und ritueller Prozeß entwickelt, um diesen Initiationsvorgang zu ermöglichen. Es hilft nichts, wenn man hinsichtlich eines solchen Falles sagt, daß die Gnaden der Taufe doch schon durch das Sakrament der Taufe gegeben seien, denn es ist allzu eindeutig, daß viele Erwachsene nicht zu einem persönlichen Glaubensengagement gelangt sind und oft nicht einmal die Möglichkeit hatten, dorthin zu gelangen. Was glaubt man mit der Aussage, die Gnaden seien doch schon gegeben, eigentlich erklären zu können? Dies ist doch eine bloß abstrakte dogmatische Feststellung mit wenig Realitätsbezug. Bei der Kindertaufe wie bei jeder anderen die Sakramente betreffenden Fragestellung ist es die Beantwortung der Frage nach der Bedeutung, welche die sakramentale Feier haben kann, womit der Beurteilung der pastoralen Praxis am besten gedient ist. Was kann eine solche Feier wirklich einbringen in das Leben des Kindes als Vermittlung einer Erfahrung der *ekklesia* und als Ausdruck christlichen Glaubens und christlicher Sinngebung, insofern diese das Leben des Kindes betreffen? Forschungen über die Volksreligiosität machen deutlich, daß hier viele Nuancen in Rechnung gestellt werden müssen, aber damit wird die Frage nach der Bedeutung nur noch weiter gespannt, nicht aber eliminiert.

Die Kindertaufe gehört zu den Themen, die von verschiedenen Autoren behandelt werden, wobei aber alle Nuancen der heutigen Situation klar ins Licht gerückt werden (z.B. bei Nocent, Della Torre, Bourgeois, Estruch und Cardus, Blijlevens). Einige Autoren (z.B. Della Torre, Zevini, Bourgeois, Dujarier, Dussel) zeigen, wie sich heute das Interesse von dieser Problematik weg verschiebt auf die Möglichkeiten von Gemeinden, die auf erwachsenem Glauben basieren, und auf den bei Erwachsenen sich vollziehenden Reifungsprozeß von Nichtglauben oder unreifem Glauben zu einer wirklichen und kirchlich mitbestimmten Glaubensentscheidung. Wo ein solches Interesse besteht, haben auch Fragen hinsichtlich der Kindertaufe primär diese Thematik im Sinn.

Die Beiträge, die in der ersten Hälfte dieses Heftes angeboten werden, sollen Instrumente bereitstellen, welche die Humanwissenschaften liefern und die zu einem besseren Verständnis alles dessen helfen könnten, was im Prozeß der christlichen Initiation miteinbeschlossen ist (z.B. Pasquier, Scheer, Berger und Lans). Eine der Ironien der Zeit besteht darin, daß gerade jetzt, nachdem die christliche Pastoraltheologie ein stärkeres Sensorium für menschliche Entwicklungsprozesse und ihre Ritualisierung bekommen hat, die traditionellen Initiationsprogramme von Gesellschaften, welche diese bis ins 20. Jahrhundert hinein

bewahrt hatten, nun zusehends außer Gebrauch kommen. Umgekehrt freilich nehmen jetzt andere Initiationsprozesse – mögen sie auch in ihrer Bedeutung weniger religiöser Art sein und eher Ausdruck für die Aufnahme in Subkulturen oder Interessengruppen sein – Gestalt an (vgl. Pasquier).

Die Prüfungen, denen die traditionellen und modernen Formen von Initiation durch die Humanwissenschaften unterworfen werden, können hilfreich sein bei der Interpretation und Programmierung der Riten und Symbole christlicher Initiation. Wie A. Nocent in seinem Beitrag zur Vorsicht mahnend anmerkt, können die hierbei erzielten Ergebnisse nicht einfach in ihrem «Rohzustand» auf die christliche Initiation übertragen werden, aber sie liefern doch immerhin Faktoren, die wir in unsere Erwägungen einbeziehen können. Leider wird in diesem Heft nicht deutlich genug gezeigt, in welcher Weise genau sie für uns von Nutzen sind. Aber dies dürfte ziemlich genau dem derzeitigen Stand der liturgiewissenschaftlichen Forschungen entsprechen.

Zu den Beiträgen von A. Nocent und S. Brock sollte wohl noch angemerkt werden, daß diese beiden Autoren das Thema mit einer anderen Methode angehen als die anderen Mitarbeiter. Sie beziehen sich mehr auf die Geschichte der liturgischen Traditionen und auf die Analyse liturgischer Texte. Dies dient als eine Ergänzung zu den anderen Beiträgen, weil es bedeutet, daß damit in diesem Heft drei verschiedene Ansätze der Liturgiewissenschaft zusammenkommen: 1. die Beschäftigung mit der Tatsache zeitgenössischer Experimente zur Erneuerung der christlichen Initiationspraxis; 2. der Einsatz humanwissenschaftlicher Methoden zur Erhellung dieser Thematik; 3. die Lehren aus der Geschichte, die zu finden sind in der Analyse von Riten und Texten.

Einer der Hauptwerte einer Sammlung von Arbeiten, wie wir sie hier vorlegen – was auch immer ihre geographischen und pastoraltheologischen Grenzen sein mögen –, besteht darin, daß sie einen gewissen Austausch von Erfahrungen und Interessen über nationale und sprachliche Grenzen hinweg ermöglicht. Sie verdeutlicht an Beispielen die Pluralität und die Verschiedenheit, welche heute so typisch ist für die liturgische Szene in der Kirche. Es ist von größter Wichtigkeit, daß das theologische Verständnis und die pastorale Planung in den situationsbedingten tatsächlichen Verhältnissen eingewurzelt sind, wie immer diese auch aussehen mögen. Es kann eine gegenseitige Bereicherung sein, voneinander zu lernen, wie dies an verschiedenen Orten bewältigt wird.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht